

DER BEWEGER BEWEGT



Ruhig, abgeklärt und unauffällig gekleidet trat Pfarrer Hanspeter Wolfsberger vor die über 300 Teilnehmenden der Pastorentagung 2015 auf der Nordseeinsel Langeoog. Man spürte ihm ab, dass seine „Lebensweisheiten“ durchlitten waren und Tiefgang hatten. Das alles zusammen mit seiner kreativen, modernen Sprache verschaffte ihm Glaubwürdigkeit. Seine Erfahrungen der Liebe Gottes inspirierten. Pastor Siegfried Ochs berichtet von dem ersten Vortrag der Tagung.



SIEGFRIED OCHS
ist Pastor der FeG Kierspe.

Um es gleich vorwegzusagen: Das Thema hat mich im Vorfeld keinesfalls bewegt. Es klang für mich zu sehr gekünstelt und war von vornherein so durchschaubar wie „die Geschichte vom Eichhörnchen“ in der Sonntagsschule. Klar, dass uns Jesus in Bewegung setzen will. Das existenzielle Oberthema bewegt uns als Bund schon ziemlich lange, ohne uns scheinbar wirklich „bewegt“ zu haben.

So erinnere ich mich noch gut an den FeG-Kongress „Glliebt“ im Mai 1997 in Nürnberg, wo es genau um dieses Thema ging und Bill Hybels leidenschaftlich seine Hamburger Predigt von 1996 wiederholte. Jeder Teilnehmer erhielt damals einen Ring, der uns an den Siegelring des Vaters aus Lukas 15 und Gottes bewegende Liebe zu uns erinnern sollte. Diesen Ring habe ich jahrelang getragen, bis er irgendwann absolut unansehnlich wurde. Er war eben nicht aus Gold, sondern lediglich aus Bronze. Vielleicht symptomatisch für dieses grundsätzliche und wichtige Thema bei uns?

PERSÖNLICHE EINBLICKE

Der Redner interessiert mich, hatte ich doch schon einiges von ihm gehört und gelesen.

Ist das ein Vortrag, eine Bibelarbeit, eine Predigt, ein Blick in das Herz eines 67-jährigen Pfarrers oder alles zusammen? Ich weiß es nicht. Als Erstes nehme ich seine

seelsorgerliche Art wahr. Das tut gut. Hier spricht kein Theoretiker vom „grünen Tisch“ über den pastoralen Arbeitsalltag. Hier öffnet ein landeskirchlicher Pfarrer sein Herz für seine freikirchlichen Kollegen und gewährt uns einen tiefen Einblick in seine erlebten Niederlagen, Verletzungen, Enttäuschungen und ja, sogar in seine Lebenswunde. Das empfinde ich als unwahrscheinlich mutig und für mich als Zuhörer heilsam und wertvoll. Statt Appelle nehme ich seine Fragen, Anfragen und auch seine Brüche und Zerbrüche wahr, die mich dafür öffnen, mich meinen eigenen Ungeheimtheiten zu stellen. Und davon gibt es schließlich mehr als genug.

Pfarrer Wolfsberger beginnt mit einem Witz über drei FeG-Frauen, die ins Gespräch über ihre Bedeutsamkeit für die Gemeinde vertieft sind. Das befreite Lachen öffnet uns für das weitere Zuhören. Es folgt die Geschichte von einem jüdischen Mädchen, das nicht sprechen lernte. Die Eltern verzweifeln. Der Großvater verlor niemals die Hoffnung, blieb im Gespräch mit seiner stummen Enkelin und sagte ihr immer wieder das jüdische Glaubensbekenntnis vor. An ihrem dritten Geburtstag machte sie auf einmal den Mund auf und sagte: „Könnte ich bitte das Brot haben?“ Als Erwachsene fragte sie später ihren Großvater nach dem Grund für das wiederholte Aufsagen des Glaubensbekenntnisses.

ICH WEISS! – DAS REICHT

Die Antwort ist die Überleitung und zugleich die Einleitung in das Sendschreiben an die Gemeinde in Ephesus: „Wenn Gott etwas sagt, dann macht das lebendig!“ Es folgt keine „klassische“ Bibelarbeit über Offenbarung 2, sondern ein staunendes Fragen, ein persönliches Reflektieren und ▶

ein zutiefst biblisch verankertes Ermutigen, den Zusagen Gottes doch zu vertrauen und sich in die vorbehaltlose Liebe Gottes fallen zu lassen.

Satz für Satz geht Wolfsberger mit uns die ersten vier Verse durch. „Wer spricht da jetzt?“, ist seine erste Frage. Wer geht durch die sieben Leuchter und hält die sieben Sterne in seiner Hand? Die sieben Leuchter identifiziert Wolfsberger mit allen Gemeinden, die sich auf Jesus berufen. Dabei geht es aber nicht nur um „Aufbruchsgemeinden“, sondern auch um „schwächelnde“ Gemeinden. Die sieben Sterne sind für ihn ein Synonym für alle Mitarbeiter in den Gemeinden.

Wolfsberger fragt: „Gott, ich wundere mich – alle Mitarbeiter? Da gibt es doch auch einige, die gescheitert sind, die hingeschmissen haben. Wirklich alle Mitarbeiter?“ Mit solchen Zwischenfragen nimmt er uns mit.

Er geht mit uns den Anfang des nächsten Satzes durch: „Ich weiß!“ Dabei stellt er ehrlich fest, dass so eine Aussage bei uns erst einmal Angst auslöst, als ob es jetzt um unsere Schattenseiten ginge. Als ob es jetzt um die Sachen ginge, die niemand von uns weiß und schon gar nicht wissen darf. Dieses „Ich weiß“ klingt aber in Wahrheit wie das Erbarmen eines Arztes am Bett eines unheilbar Kranken. „Ich weiß um deine Werke.“ Jetzt wird es persönlich und Wolfsberger teilt sichtlich betroffen mit, dass er niemals den Eindruck hatte, seine Kirchenleitung oder auch nur der Superintendent wüssten, was er tat, geschweige denn, wie es ihm ging. Er fragt: „Wer weiß denn von mir – und den zusätzlichen Stunden von unseren Ehefrauen?“

So geht es weiter mit dem Wissen Jesu um unsere Mühe und unsere Geduld. Auch diese beiden Teilsätze werden durch entsprechend persönliche Nuancen ergänzt, vertieft und vor allem so auch plastisch und greifbar.

PASTOREN UND IHRE TEFLONSCHICHT

Dieses „Ich weiß“ mit seinen drei Facetten: „Um deine Werke, deine Mühe und deine Geduld“, ist für ihn ein Bild des liebenden Vaters aus Lukas 15. So geht er mit seinen Gästen im „Haus der Besinnung“ am ersten Tag auf einen Gebetsspaziergang, wo sie diesen einen Satz aufnehmen können: „Ich bin ein geliebtes Geschöpf von unendlichem Wert, für die Ewigkeit bestimmt.“ Dieses „Ich weiß“ lässt für Wolfsberger auf „einen Gott schließen, der mit dem Herzen sieht und deshalb heilsam in uns lesen kann.“ Fast wehmütig berichtet er, wie sich Pastoren damit schwer tun. Das jahrelange Pastorendasein verschafft ihnen geradezu eine „Teflonschicht“, die sie unempfänglich macht, die Liebe Gottes wirklich an sich heranzulassen. Theologisch wird dieser so unendlich heilsame Satz vom geliebten Geschöpf

bejaht. Er wird aber durch die dicke Schicht des theoretischen Wissens nicht erlebt.

Ehrlich gesteht Wolfsberger seine jahrelange Mühe mit dem vierten Vers ein und dem Vorwurf Jesu, „die erste Liebe verlassen zu haben“. Er sieht in dieser Aufforderung nicht ein „Zurück“ zur emotionalen Anfangsbegeisterung für Jesus, sondern ein Leben aus und mit 1. Johannes 4,10: „Darin besteht die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat.“ Den Raum, sich lieben zu lassen, diesen Raum der ersten Liebe haben viele verlassen. Offen berichtet Wolfsberger von einer schweren Phase der Überlastung, als er Jesus in der Kirche neben seinem Haus den Satz sagen hörte: „Ich bin traurig, dass du dich zu wenig in meiner Liebe aufhältst.“ Da er diesen Satz weder in seinem Kopf hatte, noch dieser seinem Sprachstil entspricht, sieht er darin ein echtes Reden Gottes. Dieser Satz, sich mehr in Gottes Liebe aufzuhalten, prägte seinen weiteren Dienst und Arbeitsrhythmus. Wolfsberger gestattet

uns einen tiefen Blick in seine Lebenswunde. Er sollte als uneheliches Kind nicht zur Welt kommen, aber seine Mutter wusste nicht, wie man es „wegmachen“ konnte. So war er schon in der gesamten Schwangerschaft ein Problem. Wegen seiner Geburt scheiterten zwei Ehen und einen Tag nach seiner Geburt heirateten seine Eltern. Aber es war keine glückliche Ehe.

So blieb die Frage nach dem Angenommensein und Geliebtwerden lebenslang ein Thema. Seine Sehnsucht, geliebt zu werden, führte ihn letztlich in die liebenden Arme des Vaters aus Lukas 15. Da klingelt bei mir eine ganze Menge. So krass war meine eigene Geschichte zwar nicht. Aber lebenslang bin ich der Liebe meines Vaters hinterhergelaufen und hätte mir so sehr gewünscht, nur einmal von ihm zu hören, dass er mich lieb hat. Aber er hat es nie gesagt. Ich brauchte Jahre, um ein gesundes Selbstbewusstsein zu entwickeln.

Wolfsberger schließt mit einem Filmbeispiel: Nachdem ein alkoholabhängiger Familienvater erneut seine Frau schlägt, entlädt sich die Situation im Zurückschlagen des Sohnes. Darauf verlässt der Vater das Haus im strömenden Regen, setzt sich vor eine Bank und redet sich laut in die Nacht hinein sein Leid von der Seele. Die Mutter schickt den Sohn dem Vater hinterher mit der Bitte, ihm doch zu sagen, dass er ihn liebt. Nur widerwillig folgt der Sohn der Aufforderung. Er hört seinem Vater lautlos bei seiner Lebensbeichte zu und versteht auf einmal, dass dieser nicht nur Täter, sondern vor allen Dingen auch Opfer war. Der Sohn bittet seinen Vater nach Haus und sagt ihm unterwegs immer wieder: „Ich liebe dich!“ Wolfsberger beendet den eindrücklichen Vormittag mit dem Satz: „Genauso ist Gott!“

Den Raum, sich lieben zu lassen, diesen Raum der ersten Liebe haben viele verlassen.

GOTT ALS HERR, LIEBHABER UND VATER

Gottes Dimensionen und Erfahrungsräume
seiner Liebe entdecken

Eine Frau verteilt langstielige rote Rosen an wildfremde Männer. Bonbons werden in die Menge geworfen. Eine große Gruppe äußerst frommer Menschen (berufsbedingt) lacht über eine Zeichnung von Jesus, der ohne Heiligenschein schwimmen geht. Vielleicht hätten es manche nicht gedacht, aber das alles kann man auf einer Pastorentagung auf der wunderschönen Insel Langeoog erleben. Und zwar innerhalb der Vortragszeiten ... Astrid Eichler, Pfarrerin, Gefängnisseelsorgerin und Initiatorin vom Single-Netzwerk EmwAg, war dieses Jahr Referentin. Sie erzählte bewegt von den unterschiedlichen Arten, wie sich Gott in der Bibel und in unserem Leben vorstellt, und von Erfahrungsräumen, in denen wir diesem Gott begegnen können. Damaris Krusemark fasst ihre beiden Vorträge zusammen.

Pastorentagung
Einheit 2 und 4 mit
Astrid Eichler



DAMARIS KRUSEMARK
ist Pastorin in der
FeG Breidenbach-Wolzhausen.

Astrid Eichler berichtete, wie sie in der DDR großgeworden ist und auch zum Glauben an Jesus Christus kam. Sehr eindrücklich wurde deutlich, dass diese Glaubensentscheidung von Anfang an Konsequenzen nach sich zog, bis hin zu negativen Auswirkungen auf ihre Zukunftschancen. Sie erlebte, dass Gott sie in der Nachfolge herausforderte als der Herr ihres ganzen Lebens. Gott stellte sich in ihrem Leben zuallererst als Herr vor.

HERR

Diesem Herrn konnte man nur mit ganzem Herzen und allen Konsequenzen nachfolgen. Diesem Herrn zu dienen, dazu machte Astrid Eichler Mut. Sie machte Mut, sich von Gott als unserem Herrn herausfordern zu lassen, in eine entschiedene und klare Nachfolge mit allen Konsequenzen.

LIEBHABER

Astrid Eichler vermutete angesichts der Pastorenrunde, vor der sie sprach, dass bei den meisten Anwesenden diese Di-

mension Gottes auch im eigenen Glauben stark ausgeprägt ist. Es machte ihr nun deutlich spürbar Freude, dieser Dimension Gottes noch weitere hinzuzufügen. Gott ist nicht nur der Herr, der fordert, er ist ebenso der Liebhaber. Ja, Sie haben richtig gelesen. Der Liebhaber. Mit einigen Versen aus dem Hohelied wurde das auch fast greifbar deutlich. Gott liebt uns wie ein Liebhaber. Er möchte uns lieben und wünscht sich, dass wir uns lieben lassen und ihn einfach zurücklieben. Es war erstaunlich zu sehen, welche Wirkung diese etwas unorthodoxe Formulierung hatte. Die Aufmerksamkeit war groß, denn vom Liebhaber/der Liebhaberin (diese Gottesvorstellung bedarf wohl in jedem Fall eine doppelte Ausrichtung) wollte keiner etwas verpassen.

Dienen wir nicht nur, sondern lassen wir uns auch lieben? Das war die entscheidende Frage. Eine entscheidende Frage auch bis in unsere Gemeinden hinein. Lassen wir uns in unseren Gemeinden von Gott lieben? Geben wir Raum dazu, uns lieben zu lassen und Gott zu lieben, oder ist nur Raum zum Dienen?

Aus eigener Erfahrung sprach Astrid Eichler von den Verücktheiten der Liebe Gottes, die zu erfahren sind, wenn wir es zulassen, uns lieben zu lassen. Von Gott, unserem Liebhaber, der uns in unseren Sinnen erreichen will. Es war erstaunlich, von dieser sinnlichen Art der Liebe Gottes zu hören. Was würde passieren, wenn wir in unseren Gemeinden

die Liebe Gottes nicht nur im Kopf erfahren würden, sondern Gottes Liebe auch in unserem Herzen, in unserem Bauch, in unserem Miteinander erlebt wird?

VATER

Als dritte Form, wie Gott sich uns vorstellt, folgte das Bild vom Vater. Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder. Astrid Eichler sprach eindrücklich von Gott als dem Vater, der sich herabbeugt und sein Kind umschließt. Gott als der Ort, wo ich Kind sein darf. Zerbrechlich, schwach, nicht leistungsfähig. Gott als der Vater, der mit uns durch Feuer und Wasser geht. So formulierte Eichler die eigene Erfahrung, dass Gott der Vater sie gerade dort getragen hat, wo es scheinbar nicht mehr weiterging. Vielschichtige, persönliche Erfahrungen der Referentin machten diese Vatererfahrungen lebendig.

Erleben wir Gott als den Vater? Ist die Begegnung mit Gott der Ort, an dem wir einfach vertrauen können, ohne selbst leisten zu müssen?

Gott als Vater begegnet uns in unserer Uridentität als Kind Gottes, so drückte es Astrid Eichler aus. Wir sind Kinder Gottes. Gott als unserem himmlischen Vater zu vertrauen, heißt zu üben, in allem die Vaterliebe Gottes zu sehen, denn er weiß, was das Beste für uns ist. Mit diesen herausfordernden Gedanken beendete Astrid Eichler ihren ersten Vortrag.

Dieser Gedanke bleibt herausfordernd: In allem die Liebe Gottes zu sehen. Er bleibt herausfordernd, weil er nur durch und in der eigenen Erfahrung lebendig wird. Im Kopf und mit der Zunge können wir das leicht sagen. Ob wir es in unserem Herzen erfahren, ist etwas anderes. In unseren Gemeinden darf Raum für beides bleiben. Raum für Menschen, die Gottes Vätertreue und Vaterliebe in allem entdecken, wie Astrid Eichler es für sich erfahren und geübt hat. Und es darf Raum für Menschen sein, die ihre momentane Lebenssituation oder Erfahrung nicht mit der Vaterliebe Gottes verbinden können. In Gottes Gegenwart ist für beides Platz und Gott kann ohne Mühe in beide Erfahrungen hineinsprechen.

ERFAHRUNGSRÄUME DER LIEBE GOTTES

Von diesem Hineinsprechen der Liebe Gottes in unser Leben handelte der zweite Vortrag von Astrid Eichler. Es ging um die Begegnungen Gottes mit seinen Menschen, um die Erfahrungsräume der Liebe Gottes. Diese versteht Astrid Eichler als heilige Momente, in denen wir bei Gott zur Ruhe finden dürfen. Momente, in denen uns Gott begegnet und wir seine Liebe erfahren. Ihre Frage war, wann und wo wir solche Erfahrungen machen. Haben wir

die Vorstellung, dass diese heiligen Momente absolut seltene Erfahrungen sind? Für Astrid Eichler brauchte es ein gutes Stück Lebenszeit, bis ihr deutlich wurde, dass Gott viel häufiger Erfahrungsräume seiner Liebe öffnet als wir denken. Wir nehmen sie nur nicht wahr, weil wir unsere Aufmerksamkeit zumeist auf Alltäglichkeiten richten, die vor einem eventuellen heiligen Moment noch geklärt werden müssen.

Astrid Eichlers Botschaft war der Zuspruch, dass Gott genau in diesen Alltäglichkeiten Erfahrungsräume seiner Liebe eröffnet. In den Momenten, in denen es richtig kracht, ist Gott da. Er will genau diesen Moment zu einem Raum werden lassen, in dem wir die Liebe Gottes erfahren. Für uns alleine, aber auch gemeinsam mit anderen

Menschen, mitunter genau mit dem Menschen, mit dem es gerade kracht. Astrid Eichler machte Mut, die eigene Aufmerksamkeit auf diese Präsenz Gottes im Leben zu richten. Dann würden die Erfahrungsräume der Liebe Gottes nicht mehr zu seltenen Hochmomenten, sondern könnten überall sein. Sie machte deutlich, dass diese lebendige und alltägliche Erfahrung der Liebe Gottes zentral für ein Leben als Christ ist. Nur wenn wir selbst die Liebe

Gottes erfahren, uns als seine Kinder geliebt fühlen, können wir unserer wichtigsten Aufgabe im Leben erfüllt nachgehen, anderen diese Liebe weiterzugeben. Deshalb bleibt die Frage: Wo und wie erleben wir die Liebe Gottes?

In den Momenten,
in denen es
richtig kracht,
ist Gott da.

WEGE, GOTT ZU LIEBEN

Astrid Eichler wies darauf hin, dass es verschiedene Sprachformen der Liebe zwischen Gott und Mensch gibt. Es ist grundlegend, wenn wir mit Gott unterwegs sind, dass wir die Sprache der Liebe zwischen ihm und uns entdecken. So stellte Astrid Eichler als Hilfestellung die neun Typen von Menschen vor, die von Gary L. Thomas in seinem Buch „Neun Wege, Gott zu lieben“ dargestellt werden. Vom „Traditionalistischen Typ“ über den „Aktivistischen Typ“ bis hin zum „Intellektuellen Typ“ ist alles dabei. Es wurde Mut gemacht, Dinge auszuprobieren und Neues zu wagen. Amüsant war es wahrzunehmen, dass die Hörschaft des Öfteren ermutigt wurde, den asketischen Weg auszuprobieren, in Stille und Einsamkeit. Der Aufruf, mal drei Monate den aktivistischen Weg zu leben, blieb hingegen aus. Dies mag der wohl generell sehr aktivistischen Hörschaft geschuldet sein.

Am Ende blieb die Ermutigung, die Erfahrungsräume der Liebe Gottes zu entdecken. In dem Wissen, dass wir nur das weitergeben können, was wir zuvor von Gott geschenkt bekommen haben. ■



**ÜBER DIE KUNST,
SICH VON GOTT
LIEBEN ZU LASSEN**

Pastorentagung
Einheit 3 mit
Hanspeter Wolfsberger

Was ist, wenn mich Gottes Liebe nicht mehr bewegt?
Oder vom letzten FeG-Jahresthema her gefragt:
Was ist, wenn Johannes 3,16 mich nicht mehr motiviert, das
Evangelium weiterzusagen? Dann können wir einpacken, oder?



FRANZ FUCHS
ist Pastor der FeG Tübingen.

Hanspeter Wolfsberger geht in seinem Abendvortrag den im Vorspann genannten Fragen nach. Der von ihm gewählte Untertitel „Über die Kunst, sich von Gott lieben zu lassen“ macht von Anfang an klar, dass die Antworten weder schnell zu haben noch sofort umgesetzt sind. Wolfsberger mutet uns das zu – und geht dabei in drei Etappen vor:

ETAPPE 1: WOHER WISSEN WIR ETWAS VON GOTTES LIEBE ZU UNS?

Wir können unsererseits gar nichts wissen von einem „liebenden Gott“. Bertolt Brecht wird zitiert: „Lobet von Herzen das schlechte Gedächtnis des Himmels! Und dass er nicht weiß euren Nam' noch Gesicht. Niemand weiß, dass ihr noch da seid.“ Wolfsberger mahnt umgehend, Brechts Aussage nicht als gottloses Gerede abzutun, denn das Leben spielt auch bittere Melodien. Das ist der Ausgangspunkt. Entsprechend heißt die Fragestellung: Woher wissen wir dennoch etwas von einem liebenden Gott?

Recht lapidar wirkt es, wenn er die Antwort gibt: „Dann wird jemand sagen müssen, dass wir davon gehört haben!“ Es stimmt: Liebe wird zugesprochen. Prompte Rückfrage an sich selbst: „Haben wir diesen Zuspruch gehört?“ Die Antwort gibt Wolfsberger anhand von „Hörproben“.

HÖREN WIR GOTTES WORTE?

Ein erstes Hinhören gilt dem Alten Testament: Zephanja 3,16-17 spricht zu Zion und wir dürfen uns hier als Gemein-

de und Einzelne angesprochen wissen (nach einer Übersetzung von Martin Buber): „Fürchte dich nicht, Zion; lass deine Hände nicht sinken. Er, dein Gott, ist drinnen bei dir. Ein Held, der dich befreit. Er entzückt sich an dir in Freude. Er schafft dich neu in seiner Liebe. Er springt auf deinewegen in Jauchzen wie am Tag des Festes.“ Unglaublich, was wir hier zu hören bekommen! Gott, der große Liebende! Die Gemeinde und wir: Seine Geliebte! Ist das nicht zu verwegen? Das alttestamentliche Volk, die „personifizierte Untreue“, hat doch alles andere verdient als Gottes Liebe – und bei uns ist es nicht anders.

Im Neuen Testament hören wir es ebenfalls an allen Ecken und Enden, was der deutsche Lyriker Angelus Silesius (1624-1677) sagen lässt: „Ich steh in Gottes Lebensbuch geschrieben mit seines Lammes Blut; wie sollt er mich nicht lieben.“ So kann, darf und soll jeder Christ sich anschauen: Das Sterben Jesu Christi macht mich für Gott lebenswürdig. So schaut er mich an und ist entzückt von mir. Gott selbst hat für mich einen hohen Preis bezahlt. Das macht mich wertvoll.

Unvermittelt die Frage von Wolfsberger: Können wir uns so vor Gott sehen? Kann ich mich so vor Gott sehen? – Du, der du das gerade liest: Kannst du das so sehen für dich? Gott hat mich lieb! Gott liebt mich!

GOTTES LIEBE BEJAHT DICH

Es geht hier um alles oder nichts! Das Reden und Hören von Gottes Liebe berührt unser Urbedürfnis. Wir sehnen uns alle nach Anerkennung, nach Wertschätzung. Die Liebe Gottes füllt diese Sehnsucht! Denn Liebe ist zuallererst Bejahung. Das ist ein Kerngedanke des Vortrags. Gottes Liebe ist zutiefst Bejahung. Wolfsberger umschreibt Bejahung als „reinstes Wohlwollen“.

Liebe heißt: „Ich werde bejaht, so wie ich bin – in meiner ganz eigenen Eigenheit“. Wer nicht bejaht wird, dem zieht es den Boden unter den Füßen weg. Da spielt es keine Rolle, ob es ein Schüler durch seinen Lehrer erleidet, ein Arbeitnehmer durch seinen Kollegen oder ein Pastor durch einen Teil seiner Gemeinde. Bejaht zu sein heißt: Ich muss heute nicht anders sein, als ich heute bin. Ich bekomme Raum zu sein, zu wachsen und es ist niemand da, der dieses Wachsen forciert. Und wenn ich Fehler mache, darf ich aufstehen.

Bejahung befreit! Wenn mein Gegenüber mich liebt, macht mich das unverwechselbar. Liebe ist die einzig tragende Antwort auf das Gefühl von Bedeutungslosigkeit, Einsamkeit und Sinnlosigkeit. Hier greift die Liebe Gottes, obwohl unser Leben mit Jesus nicht geradlinig verläuft. Wir erleben Pannen und Versagen. Trotzdem dürfen wir es täglich hören (aus Jesaja 49,16, Hfa): „Unauslöschlich habe ich deinen Namen auf meine Handflächen geschrieben.“ Entsprechend dürfen wir sagen: „Er hat mich in seiner Liebe täglich vor Augen. Gott kann seine Hände nicht anschauen, ohne mich und meinen Namen zu entdecken.“

PASTOREN MIT TEFLONSCHICHT

Es geht nun ans „Eingemachte“. Viele sagen: „Ja, ja, ich weiß, ich habe es gehört“, und es tropft ab wie auf einer Teflonpfanne. Wolfsberger spricht uns, die Pastoren, direkt an. Die Lasten und die Routine des Pastorenalltags bringen das manchmal mit sich. Aber es muss ins Herz! Es muss uns berühren. Das macht den Unterschied: Haben wir es nur gehört und wissen es biblisch-theologisch? Oder ist das Gehörte ins Herz gerutscht und dort verankert?

Das Wort Gottes hat Kraft: „Wenn Gott ein Wort sagt, dann weckt das etwas.“ Wir dürfen das immer wieder hören: Gott verspricht uns seine Liebe. Eine Hörprobe finden wir in 1. Johannes 4,10: „Darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat.“

ETAPPE 2: WARUM FÄLLT ES UNS SO SCHWER, UNS VON GOTT LIEBEN ZU LASSEN?

Wolfsberger gibt Einblick in Antworten von Pastoren und Hauptamtlichen: „Ich bin zu selbstgerecht – ich will es selbst schaffen!“ Oder: „Ich habe ein zu negatives Selbstbild; ich glaube es Gott einfach nicht!“ Oder: „Ich kann mich selbst nicht lieben und das projiziere ich auf Gott!“; „Ich habe Liebe nur unter bestimmten Bedingungen erfahren!“ Wolfsberger rät dringend, dass hier jeder Christ ehrlich hinschaut und seine Antworten findet. Ohne Inne-

halten geht es nicht – und manchmal auch nicht ohne geistlichen Mentor oder Seelsorger.

ETAPPE 3: WIE KANN ICH NUN LERNEN, MICH VON GOTT LIEBEN ZU LASSEN?

Er zitiert Papst Franziskus: „Es ist nicht einfach, sich von Gott mit Zärtlichkeit lieben zu lassen, aber genau das ist es, worum wir ihn bitten sollen. Es ist so nötig, dass wir zulassen, dass dieser liebende Gott sich uns nähert und dass wir ihn nahe fühlen. Zulassen, dass er zärtlich ist und uns liebkost... Herr, ich will dich lieben, aber lehre mich die schwierige Wissenschaft, die schwierige Gewohnheit, mich von dir lieben zu lassen, dich nahe zu fühlen und dich zärtlich zu spüren.“

Wolfsberger findet das sehr bemerkenswert – ich übrigens auch! Als Pastoren werden wir doch vielfach nach Gemeindegröße, Konfliktfähigkeit und dergleichen „eingeschätzt“. Aber sich von Gott lieben zu lassen – wann wird diese zutiefst Jesus gemäße Kunst in den Blick genommen? Fragt jemand, wie es mir damit geht? Das wäre eine schöne Kultur in unseren FeG-Gemeinden. Das Jahresthema „Bewegt von Gottes Liebe“ ermutigt dazu. Zwei Lernschritte empfiehlt Wolfsberger konkret.

LERNSCHRITTE

Der erste Schritt: Wir dürfen es Papst Franziskus gleichtun – Gott zu bitten, dass seine Liebe bei uns ankommt, dass sie tief in unser Herz und Leben eindringt. Der zweite Schritt: Wir dürfen diesen Gott anschauen, wir dürfen hinhören. Ein Prozess! Wir dürfen eintauchen in die Liebe, mit der Gott uns Menschen liebt. Im Alten und Neuen Testament gibt es genügend Stoff zum Hinhören.

JESUS ANSCHAUEN

Ein wichtiges Instrumentarium ist dabei, Jesus anzuschauen! Dietrich Bonhoeffer sagt hierzu: „Alles, was wir mit Recht von Gott erwarten, ist in Jesus Christus zu finden. Wir müssen uns nur sehr lange und sehr ruhig in das Leben, Sprechen, Handeln, Leiden und Sterben Jesu versenken, um zu erkennen, was Gott verheißt und was er erfüllt.“ Das Anschauen Jesu hat eine heilende Wirkung. Das haben wir heute vielfach vergessen. Wie Recht Wolfsberger hat.

Mein Fazit: Wenn mich Gottes Liebe nicht (mehr) bewegt, dann muss ich nicht einpacken! Ich kann Gottes Liebe zwar nicht im Eiltempo lernen, aber ich kann sie (neu) empfangen, sie mir (neu) schenken lassen: Hinhören und Anschauen – sehr lange und sehr ruhig ... „Herr, lehre uns, uns von dir lieben zu lassen!“

Wahrlich eine Jahresaufgabe – mindestens! ■

Liebe heißt: „Ich werde bejaht, so wie ich bin – in meiner ganz eigenen Eigenheit“

INSPIRIERT WEITERGEHEN

Jesus und unsere leeren Netze



Wichtiger Bestandteil der Pastorentagungen sind Bibelarbeiten. Michael Schröder beschreibt, wie Jesus seine Jünger nach einem erfolglosen Arbeitstag zu neuen Taten ermutigte. Ausgehend davon zieht er Parallelen zum Dienst in der Gemeinde.



MICHAEL SCHRÖDER
ist Dozent für Neues Testament an der
Theologischen Hochschule Ewersbach.

Die Beantwortung der Frage, wer mit diesem Text zunächst angesprochen ist, erschließt sich vor allem aus den letzten beiden Versen des 20. Kapitels. Die Zeichen, so der Evangelist Johannes, habe er in seinem Buch aufgeschrieben, um vor allem die Jünger Jesu zu ermutigen, in dem Glauben an ihren Herrn zu bleiben. Es sind also zunächst solche im Blick, die angefochten sind und in der Gefahr stehen, den Glauben an Jesus Christus aufzugeben. Dieses Ziel vor Augen fügt er dann im letzten Kapitel seines Evangeliums noch zwei weitere Begebenheiten an, die verdeutlichen, wie Jesus seinen Jüngern begegnet.

Mit der Szene, die uns in Kapitel 21 erzählt wird, werden wir ohne Umschweife direkt an den See Genezareth versetzt. Vorher war Jesus seinen Jüngern begegnet, und er hatte sich ihnen als Auferstandener gezeigt. Vor allem Thomas konnte zunächst nicht glauben, dass Jesus von den Toten auferweckt worden war, aber auch ihm zeigte er sich. Wenn es nun heißt, dass Petrus mit einigen anderen Jüngern wieder fischen gehen will, so wird nicht eine Rückkehr

in das alte Leben beschrieben. Die Sprache des Johannes mit ihren vielen symbolischen Tönen lässt vielmehr daran denken, dass die Jünger dabei sind, dem Auftrag ihres Herrn zu folgen und Menschen zu fischen. Allein der Hinweis darauf, dass hier sieben Jünger bei der Arbeit sind, von denen zwei nicht mit Namen genannt werden, weitet den Blick dafür, dass hier nicht nur der damalige Jüngerkreis gemeint ist, sondern auch Jünger zu späteren Zeiten mit eingeschlossen werden.

LEERE NETZE

Die Jünger arbeiten, sie nehmen den Auftrag ihres Herrn wahr. „Ich gehe fischen“ – so Petrus, der sich immer mehr als der herausstellt, der die Akzente setzt. Die anderen stimmen ein: „Dann wollen auch wir mit dir gehen.“ Sie machen sich an die Arbeit, aber ein Erfolg ist ihnen nicht beschert, die Netze bleiben leer. Die Frage Jesu in Vers 5 verstärkt noch einmal die offenkundige Erfolglosigkeit ihres Handelns. „Habt ihr etwa nichts zu essen?“ Die erwartete Antwort kann nur „Nein“ lauten. Mit einem einzigen Wort müssen sie sich eingestehen, dass alles Mühen und sich Abplagen nichts gebracht hat. Eine einfache und kurze Begebenheit, die uns hier geschildert wird, und doch scheint hier Grundsätzliches aufzuleuchten, was Jünger zu allen Zeiten beschäftigt hat. Trotz allen Einsatzes und großen En-

gagements, trotz allen Fleißes bleibt am Ende ein „Nichts“ stehen. Es sind Fragen, die Jesus selbst stellt. „Sind die Netze etwa leer geblieben? Hast du etwa nichts gefangen?“ Das schmerzt und tut weh, berührt es doch unsere eigene Existenz, wenn man zugeben muss, dass alle Mühe in der Arbeit für den Herrn am Ende vergebens ist.

Die Jünger sind noch im Boot, da redet Jesus mit ihnen, doch sie erkennen ihn nicht. Gut gemeinte Erklärungen, dass sie zwar mit ihm reden konnten, ihn aber wegen der Entfernung zum Ufer noch nicht richtig sahen, greifen an dieser Stelle zu kurz, zumal eine weitere merkwürdige Aussage in Vers 12 steht: „Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war.“ Eine merkwürdige Aussage, die unserer Logik deutlich zuwiderläuft. Wenn die Jünger wissen, dass es der Herr ist, so sollten sich doch alle Fragen zu seiner Person erübrigen haben. Johannes blickt an dieser Stelle tiefer. Er beschreibt damit, dass die Jünger nicht wirklich verstehen, was sich da vor ihren Augen abspielt und was ihr Herr wirklich meint. Sie sehen ihn zwar, aber sie erkennen ihn nicht wirklich. Hier wird eine Spur gelegt, die uns darauf aufmerksam macht, dass bei allem Wissen – und wir könnten auch hinzufügen: bei aller Erfahrung mit Jesus in der Vergangenheit – unser Herr uns auch immer wieder fremd sein oder werden kann, wenn wir sein Handeln nicht mehr verstehen.

JESUS IST (DOCH) DA

Dass die Jünger ihren Herrn nicht erkennen, das ist ein Aspekt dieser Geschichte. Wir vernehmen aber auch eine weitere Seite, wenn wir darauf sehen, wie Jesus in diesem Text beschrieben wird. Bevor es offenbar wird, dass die Netze der Jünger leer blieben und ihr Mühen vergeblich war, hat er es bereits gesehen und kann sie darauf ansprechen. Es ist eine tröstliche Botschaft, dass Jesus bei seinen Jüngern ist, auch wenn sie ihn selbst nicht wahrnehmen. Der Zuspruch der Gegenwart unseres Herrn ist etwas, was uns Zuversicht geben kann. Die Schrift weiß an vielen Stellen etwas davon zu berichten, dass gerade das Gefühl, Gott habe sich verborgen und uns alleingelassen, zu einer großen Not werden kann. Gott hat sein Gesicht von uns abgewandt, das ist die Erfahrung, die Menschen in der Beziehung zu Gott immer wieder gemacht haben und machen. Das kann einen Menschen tief erschüttern und verunsichern. Gerade an dieser Stelle setzt Zuspruch ein, dass unser Herr sich nicht verborgen hält, sondern sehr genau sieht, was unser Leben ausmacht. Er ist da! Das können und dürfen wir hören. Er sieht seine Jünger, auch wenn sie meinen, sie seien allein und hätten sich vergeblich abgemüht. Überhaupt wird Jesus in dieser Geschichte so beschrieben, dass er der eigentlich Handelnde ist. Als die Jünger noch draußen auf dem See sind, sieht er sie schon und hat ihnen ein Mahl zubereitet. So

wie Johannes dieses Mahl hier schildert, tauchen sofort Verbindungen zum Abendmahl auf. Die Art und Weise, wie er Brot und Fische zubereitet und den Jüngern gegeben hat, erinnert an die Speisung der 5.000. Da dieses Wunder bereits in der Darstellung des Johannes in Johannes 6 in den Blick genommen wird, müssen diese Töne auch an dieser Stelle mitgehört werden. Über das Evangelium hinaus erinnern die gerösteten Brote an Elia (1Kön 19,6), kurz vor dem Aufbruch zum Werk Gottes, dem Horeb bzw. Sinai. Er, der sich seiner Meinung nach vergeblich abgemüht hatte, kann und will nicht mehr und wünscht sich den Tod. Er wird aus dem Schlaf aufgeweckt und findet einen Krug mit Wasser und geröstete Brote vor, die ihn stärken. Diese Bezüge unterstreichen: Jesus gibt seinen Jüngern Lebensmittel, Mittel zum Leben. Er stärkt und ermutigt sie und versorgt sie mit dem, was sie brauchen. Wenn hier an dieser Stelle an das Abendmahl erinnert wird, so wird damit hervorgehoben, wie sehr dieses eine Gemeinschaft des Auferstandenen mit seinen Jüngern ist. Er lädt sie ein und gibt ihnen die Gaben.

Am Ende dieser Begebenheit schreibt Johannes davon, dass 153 Fische gefangen werden. Wir wissen heute nicht mehr, was mit dieser Zahl genau gemeint ist. Es wird aber damit hervorgehoben: Jesus ist der Herr aller Arbeit im Reich Gottes. Er kann schenken, er kann Menschen bewegen, und wir dürfen bitten, flehen und uns einsetzen, damit dieses auch geschehen möge. Somit wird diese Botschaft zu einer Entlastung und Befreiung für die, deren Netze leer sind und leer bleiben. Warum es so ist, warum es manchmal kein Gelingen, keinen erfolgreichen Fischzug gibt, all das wissen wir nicht. Wachsen und gedeihen schenkt der Herr! Darauf können wir uns auch heute noch verlassen.

BESCHENKT MIT HEILIGEM GEIST

Blicken wir über diesen Text hinaus und schauen in Kapitel 20, so wird ein weiterer Aspekt hervorgehoben. Als Jesus als Auferstandener seinen Jüngern begegnet, beschenkt er sie mit dem Heiligen Geist. Das hatte er ihnen in den Abschiedsreden (Joh 13-16) angekündigt. Nun nach seiner Auferstehung erfüllt er diese Verheißung. Die vielfältigen Aussagen im Johannesevangelium über den Heiligen Geist betonen mehrfach, dass der Geist bei den Jüngern bleiben und sie anleiten wird. Er wird sie an das erinnern, was Jesus gesagt und gelehrt hat. Er stellt den Herrn selbst immer wieder in den Mittelpunkt. Es ist zugleich der Geist, der Leben schafft und dieses erhält. So wie Johannes diese Begebenheit am See Genesareth schildert, tritt der seelsorgerliche Akzent deutlich hervor. Der Herr, der den Jüngern den Geist gab, sieht sie, ist bei ihnen, lädt sie immer wieder zu sich ein und ermutigt sie so, die Arbeit zu tun, zu der sie berufen sind. So gesehen können und dürfen wir inspiriert weitergehen. ■